Sport-Montag

Allgemeine Sportzeitung für Berg u. Mark

Erhältlich in unseren Geschäftsstellen: Elberfeld, Hermann-Göring-Straße Nr. 50, Barmen, Adolf-Hitler-Straße 625/627 sowie in unseren Filialen und bei den Straßenverkäufern.

Sonder-Ausgabe des General-Anzeigers der Stadt Wuppertal

Verlagsort: Wuppertal-Elberfeld. — Fernsprecher Sammel-Nummer 217 01.

Post-Bezugspreis ---- monatlich 40 Pfg. einschl. 4,34 Postzeitungsgebühr, ausschl. Bestellgeld
Einzelnummer ---------- 10 Pfg.
Anzeigenpreis ---- 22 mm breit 8 Pfg.
Nachlaßstaffel B, Preisliste Nr. 4

Nummer 6 — Montag den 8. Februar 1937 — **Preis 10 Pfg.**

Ein schwer erkämpfter Sieg

Niederrhein schlägt Brandenburg und trifft im Pokal-Endspiel auf Sachsen

Eine Überraschung ist in der Vorschlußrunde um den Reichsbund-Pokal ausgeblieben. Sachsen blieb über Baden mit 4:3 siegreich, der Niederrhein schaffte ebenfalls ein 4:3 in Berlin über Brandenburg. Gemäß Beschluß des Fachamtes Fußball wird das Endspiel, das am 28. Februar stattfinden soll, in Berlin durchgeführt. Der Kampf steigt voraussichtlich im Olympia-Stadion. Maßgebend für diesen Beschluß war der große äußere Rahmen des Berliner Vorschlußrundenkampfes zwischen Brandenburg und Niederrhein.

4:3 (1:0) vor 35000!

WG. **Berlin**, 7. Februar. (Eig. Drahtb.) Sieben Spiele hatte Brandenburg mit seiner Gauvertretung (die in der gleichen Besetzung auch als Stadtvertretung Berlin spielte!) gewonnen. Und so ist es weiter keine Überraschung, daß 35 000 Zuschauer die Ränge im Poststadion füllten und so dieser Begegnung einen Rahmen sicherten, wie man ihn nicht erwartet hatte. Der Niederrhein „stoppte" Brandenburg. Es war kein leichter Sieg. Brandenburg kam mit einer umgestellten Mannschaft, die gegenüber den letzten Begegnungen sogar noch stärker war, sich vor allem schon nach kurzer Zeit zu einer einheitlichen Leistung zusammenfand. Die Zuschauer wollten einen Berliner Sieg sehen. Sie waren objektiv, bedachten auch gute Leistungen der Elf vom Niederrhein mit Beifall, aber sie unterstützten namentlich in der zweiten Spielhälfte „ihre" Mannschaft mit einer fast südländisch wirkenden Begeisterung.

Der Sieg der Niederrhein-Elf ist verdient. Sie zeigte das schönere und im Abschluß wirkungsvollere Spiel. Wenn man sagen muß, daß auch einige Schattenseiten nicht ausblieben, so liegt das vor allem darin begründet, daß der tief aufgeweichte Boden im Poststadion nun einmal ganz besondere Anforderungen stellte. Es gab so im Abwehrspiel einige Fehler, die zu Gegentoren führten, die vielleicht bei normalen Bodenverhältnissen nie gekommen wären.

Weitere Umstellungen gab es auch bei Brandenburg nicht mehr. Der Niederrhein hatte sowieso die gemeldeten Spieler zur Stelle. Es fanden sich gegenüber:

Brandenburg

Schwarz

Appel — Krause
Buchmann — Raddatz — Schneider
Ballendat — Schulz — Sobek — Marske — Hahn
Günther — Stoffels — Hohmann — Mehl — Albrecht
Rodzinski — Stephan — Czaika
Albrecht — Janes
Abromeit

Niederrhein

Es ist eigentlich keine Überraschung, daß sich Brandenburg schon nach wenigen Minuten gut findet. Schließlich stellt der Tabellenführer Hertha-BSC. das Mannschaftsgefüge, die meisten Spieler haben schon zusammen mit den Leuten um Sobek in Auswahlmannschaften gestanden.

Aber der Boden ist schwer.

Im Mittelfeld und vor dem Tore hat man Torfmull gestreut und es hat sich eine lockere, tief aufgeweichte Schicht gebildet, die eine Ballkontrolle kaum möglich macht, sich vor allem in den Situationen auswirkt, in denen sich erfolgversprechende Schußstellungen ergeben.

Janes steht in der Abwehr mit seiner unerschütterlichen Ruhe so sicher, daß kleine Fehler vor ihm nicht auffallen. Stephan bleibt zurück und Albrecht von der Turu Düsseldorf paßt sich den routinierten Leuten an, deckt gut, zeigt seine Schläge und ist auch in kritischen Situationen in Ordnung. Mit dem Sturm will es beim Niederrhein nicht klappen. Stoffels hat offenbar den Wunsch, Hohmann unter allen Umständen in Schußstellung zu bringen, wird einseitig, zeigt nur selten einen brauchbaren Wechsel zur rechten Seite und hilft so dem Gegner, Hohmann abzuriegeln.

Etwas unerwartet gibt es in der 30. Minute ein Tor. Albrecht gibt eine Flanke weich zur Mitte. Hohmann und Mehl sind zur Stelle, bedrängen den hoch springenden Mittelläufer Raddatz, der den Ball mit dem Kopf in Richtung Tor ablenkt. Schwarz ist überrascht, kann nicht mehr an den Ball.

Der Niederrhein führt 1:0

Brandenburg drängt in der letzten Viertelstunde, nutzt den starken Rückenwind aus. Die Läuferreihe arbeitet beim Niederrhein aber sehr umsichtig. Und dann ist Janes so recht in seinem Element, spielt unheimlich ruhig, zeigt weite und genaue Schläge, er ist Turm in der Schlacht.

Die Niederrhein-Elf hatte in der Pause sicherlich besondere Anweisungen bekommen. Das Spiel wirkte im Sturm freier, war nicht mehr so einseitig auf Hohmann eingestellt. Stoffels versucht mehrfach ein Zusammenspiel mit Günther, der aber zaghaft wirkt, sich gegen den bombensicheren Appel nicht einsetzt, es vielleicht auch nicht nach Wunsch kann.

Brandenburg ist überlegen. Die Zuschauer feuern die Mannschaft begeistert an, erwarten den Ausgleich. Und immer wieder gibt es kritische Situationen im niederrheinischen Strafraum, aber genau so schön sind die Szenen, die sich bei dem glänzenden Abwehrspiel entwickeln, das große Können von Janes vor allem hervortreten lassen. Die achte Minute bringt ein zweites Tor für den Niederrhein. Stoffels setzt Günther schön ein. Freistehend schießt der kleine Duisburger. Und Schwarz kann nur noch den Ball aus dem Tornetz holen.

Es steht 2:0!

Brandenburg übersteht einige kritische Eckballszenen. Die Mannschaft läßt nicht locker. Immer wieder kommen schöne Angriffe, laufen sich aber zumeist an der Niederrhein-Läuferreihe schon fest. Hahn holt ein Tor auf. Er erhält in der zwanzigsten Minute den Ball, ist unbedrängt

und schießt ein. 2:1.

Angriff auf Angriff gegen Niederrhein. Das Publikum tobt, ist vor Begeisterung außer sich. Und muß doch erleben, wie ein Tor gegen Brandenburg fällt. Hohmann, der weitaus besser in Schwung ist als gegen Holland, zeigt einen seiner typischen Alleingänge, läßt alles stehen und stellt das Ergebnis

mit seinem Schuß auf 3:1.

Brandenburg holt wieder auf. Sekunden spaert Albrecht, als Ballendat sich durchspielt, der Ball prallt von Janes zu dem freistehenden Marske, der aus kurzer Entfernung einschießt.

Nur noch 3:2

Zwischendurch ist Albrecht wegen einer Gesichtsverletzung für einige Zeit außerhalb des Spielfeldes gewesen. Der Niederrhein-Sturm ist ohne seinen Rechtsaußen in der Wirkung beeinträchtigt. Aber dann kommt der Fortune wieder. Brandenburg drängt, spielt mit letztem Kraftaufwand. Und immer wieder zeigt Janes, wie groß er als Verteidiger sein kann, wie genau im Stellungsspiel, wie kaltblütig in gefahrdrohenden Situationen.

Aus der Defensive hat Niederrhein gute Torszenen. Albrecht ist sieben Minuten vor Schluß durch, umspielt einen Gegner, flankt hoch. Schwarz springt, kann nicht an den Ball, der heranbrausende Günther nimmt ihn direkt und schießt ein.

4:2.

Der Niederrhein ist wieder mit nur zehn Spielern auf dem Felde. Mehl hat eine Flanke von Günther aus der Luft genommen. Da ist ihm Krause in den Schuß gesprungen. Verletzt hat man den Halbrechten der Niederrhein-Elf vom Platz gebracht.

Brandenburg drängt weiter, wird von dem Publikum zu einer Leistung angespornt, die einfach imponieren muß. Und als Rodzinski einmal zögert, den Ball nicht fortbringt, da findet Ballendat eine Schußgelegenheit.

Drei Minuten vor Schluß 4:3.

Brandenburg drängt, die Leute setzen sich ein. Zehn Niederrheinspieler kämpfen mit großem Kraftaufwand. Sie halten den verdienten Sieg.

Brandenburg

hat nach sieben Siegen ein Spiel verloren. Die Mannschaft hat aber trotzdem bestätigt, daß sie unter der Leitung von Karl Tewes große Fortschritte gemacht hat. Sie spielte nicht schlechter als in allen Spielen vorher, sie war im Einsatz und im unentwegten Kampf gegen die drohende Niederlage kaum zu übertreffen.

Der Sturm hat im Felde sehr schöne Aktionen gezeigt, aber gegen die energische Niederrhein-Abwehr, den in Länderspielform spielenden Janes, bedeuten schon diese drei Treffer sehr viel. Sobek wirkte zu langsam, kam nicht dazu, seine Nebenspieler in der gewünschten Weise einzusetzen. So sah man auch keinen Treffer als Abschluß einer wirklich vollendeten Zusammenarbeit. Es war vielmehr so, daß die Berliner Stürmer leichte Abwehrfehler beim Niederrhein geschickt auszunutzen verstanden, in ihrem großen Eifer auch aus wenig versprechenden Szenen etwas zu machen wußten.

Die Läuferreihe war zu sehr mit der Abwehr beschäftigt, kam nicht zu einem einheitlichen Aufbau. Hier gab es die Schwächen bei Brandenburg; denn nur der „Ersatz" Buchmann war so, wie man es erwartet hatte.

Weitaus bester Mann bei Brandenburg: Appel. Er zeigte ein famoses Verteidigerspiel, brachte durch seine Wucht und seinen betonten Körpereinsatz vor allem Günther zeitweise völlig aus dem Konzept. Krause paßte sich sehr gut an. Auch Schwarz war gegen die Tore machtlos.

Der Niederrhein

hat sehr mit dem aufgeweichten Boden, aber noch mehr mit den Zuschauern kämpfen müssen. Dieses Publikum war zwar objektiv in der Beurteilung von guten Szenen beim Niederrhein, gab aber doch den Brandenburgern eine Rückenstärkung, die vom Gegner eiserne Nerven verlangte. Und hier war Janes der richtige Mann. Seine Ruhe strahlte auf die Mitspieler über, er verteidigte so sicher und selbstbewußt, daß man ihn wohl noch über Appel stellen darf. So gut hat Berlin Janes höchstens beim Endspiel Fortuna — Nürnberg gesehen.

Abromeit hat einige schwere Bälle sehr gut gehalten. Er war in der Wirkung trotzdem nicht so uneingeschränkt bestechend wie in früheren Spielen. Allerdings hätte ihn Rodzinski vom dritten Tore „befreien" können, wenn er den Ball sofort an der Seitenlinie ins Aus gegeben hätte. Albrecht (Turu) hat sein erstes Spiel



Günther jubelt! — Das erste Tor für Niederrhein ist gefallen

Photo: Böhme.

Hinter den Kulissen des Tong

Schrecken von Chinas Unterwelt

Abenteuer eines asiatischen Kriminalisten

Peking, im Januar.

Der chinesische Kriminalinspektor Han ist kürzlich von den Behörden nach Peking berufen worden, um dort die mysteriöse Mordaffäre aufzuklären, der Pamela Werner, die 19jährige Adoptivtochter eines früheren britischen Konsuls, im Chinesenviertel zum Opfer fiel.

Die Polizei in Peking weiß schon, weshalb sie den Kriminalinspektor Han zur Aufklärung des Falles Pamela Werner heranzog. Denn Han hat noch keinen großen Fall abgegeben, ohne ihn restlos aufgeklärt zu haben. So holte man ihn nach Kanton, als kürzlich der Chef einer Geheimgesellschaft erstochen wurde, oder man zog ihn in Nord-China zu Rate, als eine junge Piratenkommandantin drei Geiseln umgebracht hatte.

Er hat überall seine Hände im Spiel. Aber keiner weiß zu sagen, wie Han aussieht. Nur soviel ist bekannt: er arbeitet mit einem alten russischen Detektiv aus Tientsin und mit dem britischen Kriminalisten W. T. Thomas zusammen. Während die Bilder der beiden europäischen Kollegen in der chinesischen Piraten- und Unterwelt bekannt sind, sagt man von Inspektor Han, er sei der große — Unsichtbare. Die schweren Fälle aus der Praxis dieses „Sherlock Holmes des Fernen Ostens" lassen tatsächlich auf eine überragende kriminalistische Begabung schließen.

Der Todesbiß — nach dem Geruch

Einzigartig in der Kriminalistik dürfte ein Mord mittels einer Giftschlange sein. Wieder war es Inspektor Han, dem mit geradezu verblüffendem Scharfsinn die Aufklärung gelang. In Ning Po wurde ein chinesischer Bankier durch den Biß einer Kobra getötet. Nun hatte aber in dieser Gegend nur ein chinesischer Gaukler, der vor einiger Zeit in Nordindien und Tibet geweilt hatte, eine Kobra zur Verfügung.

Als Inspektor Han ihm seine Schuld auf den Kopf zusagte, leugnete er natürlich. Trotzdem gelang es Han, ihn durch Rekonstruierung des Falles zu überführen. Der Gaukler war von einem Anverwandten des Bankiers bestochen worden. Dieser hatte ihm ein Kleidungsstück besorgt, das der Bankier längere Zeit getragen hatte. Der Zauberer nahm seine Kobra, tat sie in einen irdenen Topf, den er auf ein Feuer gesetzt hatte, und heizte nun ein. Während der Prozedur legte er jenes Kleidungsstück in den Topf hinein, so daß die Schlange mit der Vorstellung des Schmerzes die Witterung des Kleidungsstückes in sich aufnahm.

Als der Gaukler später seine Schlange in der Nähe der Wohnung des Bankiers freiließ, stürzte sie sich mit rasender Wut auf den Menschen, mit dessen Geruch sie den Begriff des Leidens verband . . .

Der Mord, der keiner war

Vor zwei Jahren wurde Inspektor Han nach Nan Ngai berufen. Hier war bei der Leichenverbrennung eines bekannten Großkaufmannes der Universalerbe plötzlich durch einen Schuß getötet worden, ohne daß man sagen konnte, wann, woher oder von wem er abgefeuert worden war.

Aber es bestand kein Zweifel daran, daß hier ein vorbedachter Mord begangen worden war. Han leitete die Untersuchung unter einem ganz neuen Gesichtspunkt ein. Er fahndete nicht in der nahen oder weiteren Verwandtschaft des Toten nach dem Mörder, sondern untersuchte — den Scheiterhaufen. Und hier entdeckte er die Hülse einer Gewehrkugel. Offenbar war die Patrone unter dem Brandholz gewesen und kam dann bei der Einäscherung zur Explosion. Es konnte nur ein böser Zufall gewesen sein, daß das Geschoß — gerade den Universalerben traf.

Die „lebenden Toten"

Nicht weniger verblüffend war die Aufklärung der geheimnisvollen Vorgänge, zu deren Enträtselung Inspektor Han nach Fu Schou geholt wurde. Seit einiger Zeit beobachtete man in der weiteren Umgebung von Fu Schou, daß viele ehemals reiche und angesehene Leute aus dem westlichen China dem Wahnsinn verfielen.

Es war klar, daß unmöglich auf natürlichem Wege plötzlich alle diese reichen Leute geistesschwach werden konnten. Nachdem Inspektor Han vier Wochen lang inkognito sich in dieser Gegend aufhielt, hatte er ermittelt, daß die Geheimgesellschaft „Zur blauen Blüte" — eine gleichzeitig fanatisch religiöse Sekte — ihre reichen Opfer beraubte und mit Hilfe einer glühenden goldenen Nadel dann wahnsinnig machte . . .

Wo es kein Erwachen gibt . . .

Die Affäre mit dem giftigen Opium spielt in Kanton. Man entdeckte bei den Ausschachtungsarbeiten zu einem Neubau eine Grube, in der eine Anzahl Tote — in ungelöschtem Kalk eingebettet — offenbar auf schnellstem Wege der Verwesung zugeführt werden sollte. Es mußte ein Verbrechen vorliegen, denn man fand bei keinem der Toten irgendwelche Wertsachen, andererseits wies keine Leiche Zeichen einer Gewaltanwendung auf.

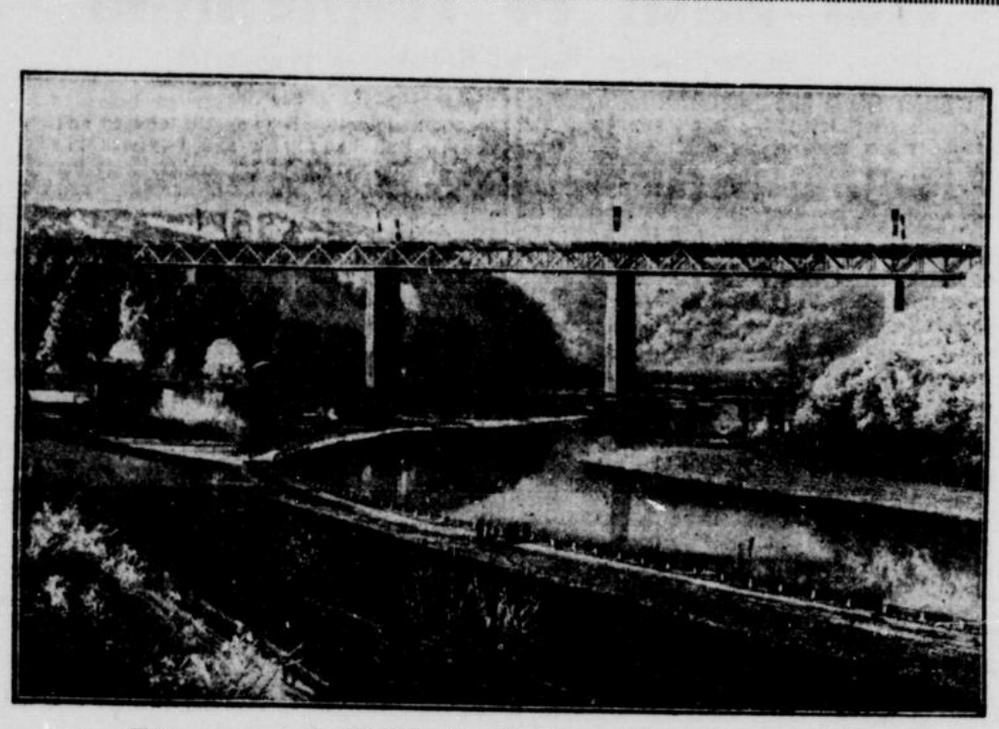
Han ermittelte eine Opiumhöhle, die hauptsächlich von Fremden besucht wurde. Hier gab man den Fremden nicht nur Opium zu rauchen, sondern fügte diesem Gift noch ein anderes Chemikal bei, das die unglücklichen Opfer auf dem schnellsten Wege ins Jenseits beförderte. Bei Nacht und Nebel schaffte man dann die Toten hinaus in jene Kalkgrube.

Was Scharfrichter verdienten

Was verdiente ein Scharfrichter früherer Zeiten? Von dem vor zwölf Jahren aus dem Leben geschiedenen Breslauer Scharfrichter Paul Spethe, weiß man, daß er wie in Vorkriegszeiten für jede Hinrichtung 500 RM. erhielt. Nebenbei betrieb er in Breslau eine Gastwirtschaft und eine Fleischerei. Sein Vorgänger im Amt, der bekannte Scharfrichter Schwietz, ist ebenfalls in günstigen materiellen Verhältnissen gestorben. Weniger gut ging es in den letzten Lebensjahren dem dritten bekannten deutschen Scharfrichter, dem 1921 verstorbenen Berliner Krauts. Er war vor 40 bis 50 Jahren eine bekannte Berliner Persönlichkeit und hatte im ganzen 29 Hinrichtungen vollzogen — unter anderem wurde ihm Max Hödel, der Attentäter auf Kaiser Wilhelm I. übergeben. Er lebte vor seinem Tode in Burig bei Neu-Zittau in den bescheidensten Verhältnissen. Die Scharfrichter im 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts standen sich materiell recht günstig. Unter Friedrich dem Großen beispielsweise mußten sie noch eine Prüfung in der Chirurgie ablegen, und in Baden stand ihnen noch bis 1807 die Ausübung der ärztlichen Praxis frei.

Und was das wichtigste war: sie waren gleichzeitig noch festbesoldete Staatsbeamte. Noch weit günstiger als die Henker aus dem Deutschland des 18. Jahrhunderts waren von jeher die französischen Scharfrichter gestellt. Neben dem Honorar für jede Exekution erhielten sie einen Schweinskopf, und sie durften sogar — schon seit dem 14. und 15. Jahrhundert — eine Steuer erheben wie ein Organ der Finanzverwaltung. Die Gemüse nämlich, die von Händlern bei einer Hinrichtung zum Verkauf angeboten und nicht verkauft wurden, gehörten ihm. Weiterhin durften sie die Plätze für Zuschauer bei den Hinrichtungen für eigene Rechnung vermieten. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts beseitigte man das Steuerprivileg des Henkers und gab ihm ein Gehalt von 16 000 Livres jährlich.

Da jedes Departement damals seinen Henker hatte, so waren die Kosten für den Staat naturgemäß hoch, und zu Ende des 13. Jahrhunderts wurden die Bezüge noch weiter erhöht, da nunmehr der Henker „frisiert, gepudert, mit weißen Seidenstrümpfen und Kniehosen" den Richtplatz betreten mußte. Im ganzen genommen starben denn auch die französischen Scharfrichter reich. Einer von ihnen hinterließ 200 000 Franken und ein Landhaus. Samson indessen, der letzte Sproß der berühmten französischen Henkerdynastie, wurde 1847 entlassen, weil er Schulden hatte und — die Guillotine einem Gläubiger zum Pfand gegeben hatte!



Eine neue stolze Brücke der Reichsautobahn fertiggestellt

Im Rahmen des Reichsautobahnbaus wurde soeben die Brücke über das Werratal in der Nähe von Hann.-Münden fertiggestellt. Sie überquert das Tal in einer Höhe von 60 m, hat eine Länge von 416 m und ist 41,5 m breit. Ueber die Brücke ziehen sich zwei Fahrbahnen, die durch einen erhöhten Mittelstreifen getrennt sind. Mit den schlanken Pfeilern fügt sich die Brücke schön in das Landschaftsbild ein. Scherl-Bilderdienst-M

Der Zwischenfall

Artistengeschichte von Adolf Neß

Eine der großen Sensationen der Pariser Weltausstellung im letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts war der Drahtseilkünstler Blondin, der gleiche, der schon lange vorher, am 30. Juni 1859, auf dem schwankenden Seil die Niagara-Fälle überquert hatte, und von dem es hieß, daß er im Laufe von 40 Jahren in über 6000 Vorstellungen rund 1200 Meilen auf dem Drahtseil zurückgelegt habe.

Tag für Tag bestaunten im Industriepalast zahlreiche Zuschauer die halsbrecherischen Künste des Tollkühnen, und Abend für Abend versammelte sich ein Kreis Neugieriger in dem kleinen Kaffeehaus der Seinestadt, in dem Blondin sich mit seinem Partner von den Anstrengungen der Vorstellung zu erholen pflegte. Der Partner war ein schlanker Jüngling, den Blondin auf seinem gefährlichen Spaziergang über das Seil auf dem Rücken trug.

Mancherlei Merkwürdiges wußte man aus dem Leben des Artisten, aber es wurde soviel Ungläubiges und Unwahrscheinliches aus seiner Vergangenheit berichtet, daß es schwer hielt, Dichtung und Wahrheit voneinander zu scheiden. So hörte man denn viel lieber aus seinem eigenen Munde, was es an eigenartigen Zufällen in seinem Leben gegeben hatte.

„Mein tollstes Erlebnis", begann Blondin eines Abends nach langem Bitten zu erzählen, „liegt in der Zeit, als ich noch nicht meinen ständigen Partner hatte. Es war damals meist schwer, jemand zu finden, der sich mir auf dem Drahtseil anvertrauen wollte, und häufig war das geforderte Entgelt so hoch, daß ich auf den Partner verzichten mußte. Aber einmal, es war in Chikago, kam ein Mann und erbot sich freiwillig, mit mir den Gang über das Drahtseil anzutreten.

Ich willigte ein und bestieg das Seil. Als ich ungefähr in der Mitte war, fing der Mann auf meinen Schultern laut an zu lachen. Nur mit Mühe konnte ich die Ruhe bewahren und fragte den Mann nach dem Grund seiner Heiterkeit. Die Antwort, die ich erhielt, jagte mir eine Gänsehaut über den Rücken. — „Mir kommt eben etwas sehr Komisches in den Sinn", hörte ich ihn über mir sagen, „ich stelle mir vor, was für ein Gesicht Sie machen werden, wenn Sie mit mir in einer halben Minute in die Zuschauermenge herabfallen werden. Ich habe mir nämlich vorgenommen, mir auf diese Art das Leben zu nehmen!"

„Sie können sich denken", fuhr Blondin fort, „in welcher Lage ich war. Auf meinem Rücken gebärdete sich der verrückte Selbstmordkandidat wie wild; vor mir aber lag noch die Hälfte des Weges. Doch bald hatte ich mich gefaßt. Ich ließ die Balancierstange los, umklammerte den Mann mit beiden Armen und hielt ihn so fest, daß er sich nicht rühren konnte. Es war schwierig, das Gleichgewicht zu halten, aber unter den größten Anstrengungen erreichte ich die rettende Plattform. Dort setzte ich den Wahnwitzigen nieder und gab ihm zwei solche Ohrfeigen, daß er bewußtlos zusammensank!"

„Seit diesem Tag", schloß Blondin und warf einen dankbaren Blick auf den jungen Mann an seiner Seite, „bin ich niemals mehr mit einem Fremden aufgetreten. Ich fand meinen jetzigen Partner, und wir wissen, daß wir uns aufeinander verlassen können."

Der Scherz als Retter

Friedrich Taubmann, der um 1600 Professor der Poesie an der Universität Wittenberg war, war vor allem wegen seiner witzigen Einfälle und schlagfertigen Antworten berühmt. Einmal war gegen einen Soldaten, der auf seinen Obersten geschossen hatte, unter dem Vorsitz des Herzogs Friedrich Wilhelm von Weimar das Urteil gefällt worden, daß ihm die rechte Hand abgehauen werden solle. Als nun an der fürstlichen Tafel davon gesprochen wurde, sagte Taubmann: „Dem Menschen die Hand abzuhauen ist jetzt, nachdem er geschossen, zu spät; man hätte es vorher tun sollen, dann würde er nicht geschossen haben." Dieser Scherz rettete dem Soldaten die Hand.

W. Bürkmayer:

Bessie tippt Alarm

Eine Räubergeschichte

Bob Donagan hatte mit seinem Freund Tom Cartridge eine „geschäftliche" Aussprache. Sie saßen im Hinterzimmer von Foulstones Kneipe in Brooklyn und tranken schwachprozentiges Bier.

„Ekelhaftes Gesöff, das! Warum bestellst du diese Jauche, Tom?"

„Wegen unserer Hirne, mein Lieber, damit sie klar bleiben. Foulstones Stoff läßt keine Benebelung aufkommen." Der dicke Tom sagte es mit einigem Grinsen.

„Hm — ein bißchen Nebel wäre mir aber lieber." Bob paffte ein paar mächtige Wolken aus dem Rest seiner Zigarette und warf den Stummel in die leere Heringsbüchse, die als Aschenbecher auf dem blank gescheuerten Tisch stand. Dann legte er sich breit über die Holzplatte, so daß er mit seinem Gesicht fast an seines Freundes Nase stieß und fragte leise: „Also, was ist's? Natürlich alles aufs modernste eingerichtet? So mit Fallgittern, Klingeln und all' dem Kram!"

Tom machte ein ernstes Gesicht. „Ganz im Gegenteil, lieber Bob. Nichts ist vorhanden. Soll erst angelegt werden. Bis jetzt war so 'ne Anlage dem alten Fenham zu teuer. Nächstes Jahr vielleicht — — — na, bis dahin — —!" Tom stieß einen Pfifflaut aus und schnippte mit den Fingern.

„Und woher weißt du das so sicher?"

Jetzt grinste Tom wieder. „Die Liebe, du alte Flasche, alles durch die Liebe. Bessie heißt sie und ist Tipse in Fenhams Bankladen."

„Ging verdammt schnell, die Bekanntschaft. Traust du ihr denn?"

„Wie meiner Großmutter! Schmachtet mich an mit ihren Veilchenaugen und nannte mich Schatzi. Haha — bin ich nicht ein Juwel, Bob?"

Bob blickte zweifelhaft. „Du hast sie so geradeheraus gefragt und sie hat dir das alles so ohne weiteres erzählt?"

Tom tippte sich an die Stirn. „Bin ich ein Laufejunge, he? — — No, Verehrtester, kriegte sie ganz fein von hinten herum. Les' ihr da einen Artikel aus dem Herald vor. Paßte gerade so schön. Einbruch in einer Bank, Alarmvorrichtung setzt ein, Fallgitter saust herunter — die beiden Eindringlinge sitzen fest. Blutige Anfänger — wie es scheint."

„Na, und?"

„Well, ich les' Bessie das vor und entrüste mich mächtig über die frechen Räuber. Frage dann so nebenbei: „Habt wohl auch so Dinger — Fallgitter, Läutwerk, unsichtbare Pistolen? Da glotzen mich die Veilchenaugen an: Nee, kennt sie nicht, keine Ahnung, noch nie gehört. Fein — was?"

„Hm", machte Bob wieder und schien wenig befriedigt. „Den Weibern zeigt man nicht alles. Keine Sicherheit — dein Veilchenmädel."

Tom nickte. „Dachte auch so. Hab mich aber weiter gesichert. Ging ran an den Portier: Der muß doch alles kennen! War sehr zurückhaltend, der Bursche. Brauchte die ganze Woche, bis ich ihn in einer Kneipe hatte. Ließ dann mächtig auffahren für ihn — Gin, Whisky, holländische Zigarren aus einer Mahagonikiste. Na, und dann kam wieder mein Trick mit dem Zeitungsartikel. Bakley — so heißt er nämlich — schüttelte auch den Kopf. Nee, Fenham hätte so was noch nicht angelegt. Nächstes Jahr vielleicht. Das genügt doch, was?"

Jetzt nickte Bob zustimmend. „Allright — morgen nachmittag also, kurz vor fünf Uhr. Du bleibst an der Ecke und paßt auf. Schießeisen bringe ich mit." Er trank den Rest aus seinem Henkelglas und stapfte dann ohne weiteren Gruß durch die Schenkstube auf die Straße. Tom rieb sich eine Weile vergnügt die Hände und begann dann den Inseratenteil einer arg vergriffenen Zeitschrift durchzulesen.

Am anderen Nachmittag zur verabredeten Zeit standen Bob und Tom an der Ecke der 20ten Straße. Von dort hatten sie volle Sicht auf das Haus, in dem sich Fenham's Bank befand. Man schrieb November, und die Lichter brannten schon auf der Straße und in den Läden.

Bob, der in einen dicken Flauschmantel ganz eingemummt war, stieß Tom in die Seite. „Zwei Personen sind noch drinnen. Wenn sie herauskommen, geh' ich ran. Wer ist also alles im Schalterraum, meinst du?"

„Nur der Kassierer und sein Assistent und Bessie" murmelte Tom aus einem dicken Schal, den er sich um die untere Gesichtshälfte geschlungen hatte. Die beiden Kerle mußt du antvisieren, Bessie kannst du ruhig auf ihrer Maschine weiterklappern lassen. Auf dem Zahltisch sind immer Notenbündel aufgestapelt — ein Griff und du hast sie. Na, du weißt ja Bescheid, bist ja geeicht. Da — — die letzten Kunden kommen heraus! Mach schnell!"

Ein Herr und eine Dame kamen eben aus dem Bankgeschäft. Bob ließ sie bis zum Nebenhaus gehen, dann eilte er über die Straße und betrat ohne Zögern den Bankraum. Bei seinem Eintritt beugte sich der Kassierer über den Zahltisch und rief ihm zu: „Schluß, mein Herr! Wir schließen um fünf!"

Bob, der die eine Hand in der Manteltasche vergraben hatte, lächelte zynisch. Er warf einen schnellen Blick um sich — die Situation war so, wie Tom sie geschildert hatte. Plötzlich strafften sich seine Züge, mit einem Ruck riß er die Hand aus der Tasche, richtete den Lauf einer Pistole auf den Kassierer und seinen Assistenten und schrie: Hände hoch! Folgsam schossen die Arme der beiden in die Höhe. Bessie, die etwas abseits an einer Schreibmaschine saß, stieß einen quiekenden Schrei aus. Für einen Augenblick unterbrach sie ihre Schreibarbeit, tippte dann aber vor lauter Angst wild weiter. Bob beachtete sie gar nicht. Er machte einen schnellen Griff auf den Zahltisch nach den Geldhaufen und stopfte mit seiner freien Linken in seine Tasche, was er erreichen konnte. Dann schritt er rückwärts zur Tür. Plötzlich hörte er ein rasselndes Geräusch hinter sich. Unwillkürlich drehte er sich um — ein Gitter versperrte ihm den Weg ins Freie. Es war von der Deckenhöhe heruntergesaust. Entgeistert starrte Bob auf die beiden Bankangestellten, die, mit ihren Armen in der Luft, ihm höhnisch zugrinsten.

„Auf, das Gitter!" brüllte Bob den Kassierer an, „oder ich schieß dir dein Gehirn aus dem Kopf!" Drohend richtete er die Waffe aus des Kassierers Kopf. Doch wieder störte ihn ein Geräusch im Rücken. Diesmal war es Motorengeknatter, das von der Straße hereindrang. Er drehte sich herum — und starrte in die Läufe von zwei Pistolen, die ihm derbe Polizeifäuste durch das Gitter entgegenhielten. „Schießeisen weg!" brüllte eine Stimme dazu. Bob war im Nachteil und mußte klein beigeben.

Im Nu waren drei Polizeibeamte im Raum, und Bob hatte Handfesseln an den Gelenken. Stier blickte er vor sich hin und dachte immer nur das eine: alles Kohl, was dieser Tom mir erzählte — alles verdammter Kohl und Schwindel! Die haben mich ja fein geschnappt. Möchte nur wissen, wo die Klingel sitzt!

Bessie, die ihn beobachtet hatte, schien seine Gedanken zu kennen. Sie saß immer noch vor ihrer Maschine und rief ihm zu: „Hier, Herr Räuberhauptmann — ein Druck auf diese Taste — — bums, das Gitter saust herunter, und es bimmelt mächtig auf dem Polizeiamt: Hilfe, Ueberfall rrrrr!" Bessie machte das Geräusch allerliebst nach.

Nun wußte Bob Bescheid. Grimmig blickte er auf das Mädel und murmelte etwas durch die Zähne. Es klang wie: Veilchenaugen — ich hab' mir's ja gedacht, schon faul. Dieser Tom ist ein blindes Kamel!

Auch Tom hatte nichts mehr für Veilchenaugen übrig, als er von seiner Ecke aus beobachtete, wie sie seinen Freund Bob abführten.